

EMSEINBLICK

2/2024



Auf dass wir klug werden.
Tod und ewiges Leben.

SCHWERPUNKT-THEMA GLEICH UND DOCH NICHT GLEICH

Friedhöfe der Herrnhuter Brüdergemeine

GOTTES TISCH IM HIMMELREICH

Theologischer Impuls aus Ghana

TRAUERN FRAUEN ANDERS?

Stimmen aus dem EMS-Frauennetzwerk



Evangelische Mission
in Solidarität



AUF DASS WIR KLUG WERDEN

Wenn Sie diesen „EMS Einblick“ in der Hand halten, ist auf der nördlichen Halbkugel der Erde Spätherbst, die Tage sind kurz und das Wetter meist trübe. Im Süden ist es ganz anders. In Südafrika zum Beispiel wächst, blüht und gedeiht alles. Diese unterschiedlichen Jahreszeiten in der weltweiten EMS-Gemeinschaft spiegeln auch das Thema unseres Heftes wider. Der Tod ist das Ende des jetzigen Lebens, aber zugleich der Beginn des ewigen Lebens.

Als ich Vikar war, lag der Friedhof meiner Gemeinde auf einem Hügel oberhalb der Stadt. Ich bin bewusst immer zu Fuß zu den Beerdigungen gegangen, denn dieser Weg hinauf zum Friedhof war wie ein Weg hinaus aus dem Leben und dem Lärm der Stadt. Und auf dem Weg zurück habe ich dieses Leben nochmals viel intensiver wahrgenommen. Der Tod macht uns bewusst, wie verletzlich das menschliche Leben ist – und wie besonders! Deshalb beten wir im Gottesdienst, wenn jemand aus der Gemeinde verstorben ist: „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“

Wir erleben in der EMS-Geschäftsstelle, dass die Kirchen und Missionsvereine der weltweiten EMS-Gemeinschaft zusammenrücken, wenn es um Leid oder Tod geht. Das war während der Corona-Pandemie so und ist auch jetzt während des Krieges im Nahen Osten zu erleben, aber auch bei persönlichen Schicksalsschlägen der Menschen, mit denen wir durch die EMS verbunden sind. Am Ende des Lebens verbindet uns die Hoffnung: „Der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Siehe, ich mache alles neu!“

In herzlicher Verbundenheit

A handwritten signature in blue ink that reads "Dieter Heidtmann". The script is cursive and fluid.

Pfarrer Dr. Dieter Heidtmann

Generalsekretär

Die Evangelische Mission in Solidarität (EMS)

Die 25 Mitgliedskirchen und fünf Missionsgesellschaften der EMS bilden eine gleichberechtigte internationale Gemeinschaft. Gemeinsam verbinden sie etwa 25 Millionen Gläubige in Afrika, Asien, dem Nahen Osten und Europa.

Spendenkonto: Evangelische Mission in Solidarität (EMS)

Evangelische Bank eG IBAN DE85 5206 0410 0000 0001 24 BIC GENODEF1EK1

Online spenden unter: ems-online.org/unterstuetzen

www.ems-online.org

www.facebook.com/missioninsolidarity



Jüdischer Friedhof „Heiliger Sand“ in Worms.

**AUF DASS WIR KLUG WERDEN.
TOD UND EWIGES LEBEN.**

Jede Religion hat ihre eigenen Sichtweisen auf den Tod und die spirituelle Reise der Seele ins Jenseits. Die Auseinandersetzung mit diesen Vorstellungen kann dazu beitragen, unsere eigene kulturelle Identität und den eigenen Glauben besser zu verstehen.

SCHWERPUNKT-THEMA

GLEICH UND DOCH NICHT GLEICH

Friedhöfe der Herrnhuter Brüdergemeine.

Seite 4/5

VERBINDENDES UND TRENNENDES

Südkorea: Miteinander der Religionen.

Seite 6/7

BESTATTUNGSKULTUR DER AKAN

Zwischen Tradition und christlicher Lehre.

Seite 8/9

TOD IN SULAWESI

Indonesien: Die Rituale der Toraja.

Seite 10

GOTTES TISCH IM HIMMELREICH

Theologischer Impuls zu Matthäus 8,11.

Seite 11

STARKE NETZWERKE

Gehen Frauen anders mit Tod und Trauer um?

Seite 12/13

WERTE SCHAFFEN, DIE BLEIBEN

Langfristig Gutes weitergeben mit der EMS-Stiftung.

Seite 14/15

EMS AKTUELL

UNESCO-Welterbe, Transparenz, neuer EMS-Newsletter.

Seite 16/17

AUS DEN VEREINEN

Neues von BMDZ, EVS und DOAM.

Seite 18/19

FINANZBERICHT 2023

Das Jahr in Zahlen.

Seite 20/21

HINDUISMUS: EWIGER KREISLAUF DES LEBENS

Feuerbestattungen an den heiligen Ghats.

Seite 22/23

AUSBLICK

Der Spatz und das Feuer

Seite 24

GLEICH UND DOCH NICHT GLEICH

FRIEDHÖFE DER HERRNHUTER BRÜDERGEMEINE

Wer das erste Mal auf einem Friedhof einer Siedlung der Herrnhuter Brüdergemeine steht, die den Ort „Gottesacker“ nennt, ist meist sehr erstaunt. Statt oftmals sehr verschiedener Grabsteine und Grabstätten gibt es hier nur liegende, gleich große Steine, die in Reihen und Feldern angeordnet sind. Die Bezeichnung „Gottesacker“ spiegelt den Glauben wider, dass die Verstorbenen, wie in einen Acker gesät, auf den Tag der Auferstehung warten.

Wer die Grabsteine genauer ansieht, der stellt fest, dass darauf nur der Name, Geburtsort und -datum, Sterbeort und -datum sowie meist ein Bibelvers eingemeißelt sind. Titel wie „Doktor“, „Bürgermeister“ oder „Oberregierungsrat“ fehlen vollständig. Auch andere Meriten sind nicht verzeichnet. Manchem fällt vielleicht auch auf: Männer sind auf der einen Seite beerdigt, Frauen auf der anderen. Familiengrabstätten gibt es nicht. Zudem kann man sich die Grabstätte nicht aussuchen: Wer als nächstes stirbt, bekommt das nächste Grab in der Reihe. Man kann also mit den Gräbern durch die Zeit gehen. Diese besondere Beerdigungskultur der Brüdergemeine ist nicht willkürlich, sondern hat vor allem theologische Gründe. Das Leben mit Gott vollzieht sich vor allem in dieser Welt. Nach dem Tod geht die Seele zurück in Gottes

Schoß. Statt vom Tod wird oft vom „Heimgang“ zu Gott gesprochen. Der Körper selbst spielt dabei keine Rolle und deshalb muss dem Ort, wo der Körper vergraben ist, nicht zu viel Aufmerksamkeit gewidmet werden. Deswegen ist es auch nicht notwendig, dass Ehepaare oder Familien an einem Ort oder nebeneinander beerdigt werden.

Nach dem Tod kehrt die Seele des Menschen heim zu Gott.

Auch für die einfach gehaltenen Inschriften auf den Grabsteinen gibt es eine theologische Begründung. Wie schon im Leben auf dieser Welt stehen alle Menschen als Sünder vor Gott und bedürfen seiner Vergebung. Da ist weder der Mann über der Frau noch der Doktor über dem Töpfer. Deshalb ist es nicht notwendig, sich mit irdischen Titeln zu schmücken und deswegen reden sich die Gemeindemitglieder der Brüdergemeine mit Vornamen (ohne jeden Titel) an. Diese Gleichheit oder Gleichwertigkeit der Menschen soll auch darin zum Ausdruck kommen, dass auf den Grabsteinen bewusst auf diese Titel verzichtet wird, und sie alle gleich groß sind.



GOTTESÄCKER INTERNATIONAL

Die Brüdergemeine ist eine der ersten evangelischen Missionskirchen. Seit 1732 haben Europäer die Reise in wenig bekannte Regionen der Welt auf sich genommen, um das Evangelium Versklavten und Indigenen zu bringen. Damit einher ging auch oftmals die eigene Kultur wie der weiße, einfache Kirchensaal oder die Einteilung der Gemeinde in gleiche soziale Gruppen (Witwen, junge alleinstehende Männer usw.). Auch die die Beerdigungskultur gehörte zu dieser importierten europäischen Kultur. Aber schon bald stellten die Missionare fest, dass es gerade bei der Beerdigung wichtige kulturelle Eigenarten gibt. Wie kann hier die Gleichheit der Menschen abgebildet werden? Müssen alle nach brüderischer Form beerdigt werden?

Diese Problematik wurde im Laufe der Zeit auf den Missionsfeldern unterschiedlich gelöst. Interessant ist hier ein Blick nach Grönland, dem zweitältesten Missionsgebiet der Herrnhuter. 1733 wurde die Station Neuherrnhut nahe der von Hans Egede gegründeten Siedlung Godthåb (heute Nuuk) gegründet. In den nächsten Jahrzehnten wurden weitere Missionsstationen in südlicher Richtung errichtet: Lichtenfels, Lichtenau und Friedrichsthal. An allen Stationen wurden

Gottesäcker eingerichtet. Dort wurden alle verstorbenen Gemeindemitglieder, egal ob Europäer oder Inuit, beigesetzt. Aber doch sind die Gräber sehr unterschiedlich. Während die europäischen Gräber ein klassischer brüderischer Grabstein ziert, sind die Grabstellen der Inuit in ihrer eigenen Tradition gebaut: Sie haben ihre Toten nicht in der Erde vergraben, sondern mit Steinen bedeckt. Jeder Steinhaufen steht für einen Menschen. Und so sind Europäer und Inuit auf diesen Gottesäckern gemeinsam beerdigt (in Gleichheit) und folgen doch ihrer jeweiligen Kultur. Gleich und doch nicht gleich.

Niels Gärtner

Niels Gärtner ist Pastor der Herrnhuter Brüdergemeine in Deutschland.

VERBINDENDES UND TRENNENDES

SÜDKOREA: MITEINANDER DER RELIGIONEN

Sterbe- und Bestattungsriten sind so alt wie die Menschheit selbst. Jede Kultur und jede Religion hat ihre eigene Art, mit Verstorbenen und trauernden Angehörigen umzugehen. Dass diese Traditionen keineswegs starr sind, sondern miteinander in Verbindung treten können und einem dynamischen Wandel unterliegen, zeigt das Beispiel Südkorea.

Das südostasiatische Land ist seit jeher ein Schmelztiegel verschiedener religiöser Strömungen wie Schamanismus, Konfuzianismus, Buddhismus und Christentum. Alle diese Religionen haben sich in Korea über Jahrhunderte gegenseitig beeinflusst und befruchtet. Besonders deutlich wird dies an den christlichen Bestattungsriten, bei denen Elemente aus verschiedenen religiösen Traditionen aufgegriffen wurden. Es gibt dabei viel Verbindendes, aber auch Trennendes.

Nach den bis ins 14. Jahrhundert zurückreichenden konfuzianischen Bestattungsbräuchen dauerte die Trauerzeit in Korea ursprünglich drei Jahre. Während dieser Zeit trugen alle Familienmitglieder die vorgeschriebene Trauerkleidung und befolgten bestimmte Riten. Wenn der Vater starb, errichtete der älteste Sohn neben dem Grab ein Zelt und lebte dort drei Jahre lang. Zu den Aufgaben des Sohnes während der

dreijährigen Trauerzeit gehörte es, einen Altar zu errichten und regelmäßig Opfergaben wie Weihrauch, Speisen und Alkohol darzubringen. Auf diese Weise ehrte er den Vater und übernahm dessen Position als Familienoberhaupt.

Unter dem Druck der Moderne haben sich die Begräbnissitten in Korea stark verändert. Heute beträgt die offizielle Trauerzeit fünf, manchmal sogar nur drei Tage. Auch wird der Verstorbene meist nicht zu Hause, sondern in einer Leichenhalle aufgebahrt. Die aufwändige Erdbestattung wird häufig durch die einfachere Feuerbestattung ersetzt, wobei nicht selten Kostengründe ausschlaggebend sind.

DREI TAGE, VIER ZEREMONIEN

Die christlichen Bestattungsriten in Korea folgen einem festen Ablauf. Dieser Ablauf wurde aus den traditionellen konfuzianischen Bestattungsriten übernommen. Es gibt vier verschiedene Zeremonien, die sich über einen Zeitraum von drei Tagen erstrecken: Die erste Zeremonie, Imjong genannt, wird unmittelbar nach dem Tod des Verstorbenen abgehalten. Bei der zweiten, Ipkwon, wird der Leichnam in den Sarg gebettet. Die dritte Zeremonie, Balin, findet am Morgen des dritten Tages statt, wenn der Sarg mit dem Verstorbenen



*„Die Mitglieder meiner Familie lächeln, weil sie ihre Großmutter friedlich und respektvoll in die andere Welt geleitet haben. Zuvor hatten sie drei Tage lang geweint.“
Sigamoney Shakespeare*

zum Friedhof gebracht wird. Hagwon ist die eigentliche Beisetzung des Sarges auf dem Friedhof oder die Einäscherung. An dieser letzten Zeremonie nehmen in der Regel nur enge Freunde und Familienangehörige teil.

Wenn eine ganze Familie christlich oder konfuzianisch ist, erübrigt sich die Frage, nach welchem Ritus Verstorbene bestattet werden sollen. Manchmal gehören jedoch Familienmitglieder unterschiedlichen Religionen an. Dies kann zu Unstimmigkeiten über die Art der Bestattung führen. Um Konflikte zu vermeiden, werden daher häufig nacheinander die Riten verschiedener Religionen abgehalten.

Viele christliche Bestattungsriten in Korea weisen interreligiöse Elemente auf.

So war es auch, als die Großmutter meiner Frau letztes Jahr mit über 90 Jahren starb (s. Foto oben). Sie und zwei ihrer Töchter waren christlich getauft. Drei ihrer Töchter und zwei ihrer Söhne folgten dagegen der konfuzianischen Tradition. Bei der Beerdigung fanden zunächst die traditionellen konfuzianischen Rituale mit Altar und Opfern statt.

Alle christlichen Familienmitglieder hielten sich währenddessen im Hintergrund und beteten still. Als der christliche Pfarrer eintraf, wurden Weihrauch, Alkohol und Speisen vom Altar entfernt und das Kreuz, die Bibel und Blumen aufgestellt. Die meisten Familienmitglieder waren sowohl bei der konfuzianischen Zeremonie als auch beim christlichen Gottesdienst anwesend. So konnten alle auf ihre Weise trauern und der Verstorbenen die letzte Ehre erweisen.

Die konfuzianischen Bestattungsriten wurden von einer Frau geleitet, was in der konfuzianischen Tradition ursprünglich undenkbar gewesen wäre. Hier hat das Christentum großen Einfluss ausgeübt: Mit den christlichen Missionaren kam im 19. Jahrhundert unter anderem auch die Schulbildung für Mädchen nach Korea. Dies stärkte langfristig die Rolle der Frauen und eröffnete zunehmend neue gesellschaftliche Möglichkeiten, die ihnen in der patriarchalischen Gesellschaft Koreas bis dahin verwehrt geblieben waren.

Dr. Sigamoney Shakespeare

Pfarrer Dr. Sigamoney Shakespeare ist Theologe und Religionspädagoge. Er lehrt an der Yonsei-Universität in Südkorea.

BESTATTUNGSKULTUR DER AKAN

ZWISCHEN TRADITION UND CHRISTLICHER LEHRE

Die Mission in Afrika hat theologische Deutungsansätze entwickelt, um traditionelle Praktiken mit den christlichen Lehren in Einklang zu bringen. So wird zum Beispiel Trommeln und Tanzen als Ausdruck der Freude und der Feier des Lebens in den Gottesdienst integriert. Die Mission hat auch dazu beigetragen, die Bestattungsbräuche der Akan zu verstehen und zu respektieren.

Die Akan sind eine westafrikanische ethnische Gruppe, die vor allem in Ghana lebt. Mit der Verbreitung des Christentums wurden viele traditionelle Rituale der Akan in das kirchliche System aufgenommen, so dass eine harmonische Verbindung von kulturellem Erbe und christlichem Glauben entstanden ist. Die Bestattungspraktiken der Akan sind ein Beispiel für das reiche kulturelle Erbe des ghanaischen Volkes. Die Integration dieser Traditionen in den christlichen Gottesdienst durch die afrikanische Mission zeugt von einem respektvollen und innovativen Ansatz zur kulturellen Anpassung. Durch die Anerkennung und Neuinterpretation traditioneller Rituale bietet die Kirche eine Plattform, auf der Glaube und Kultur harmonisch koexistieren können. Die Zukunft der Bestattungspraktiken der Akan liegt in diesem ständigen Dialog

und gegenseitigem Respekt, der sicherstellt, dass die kulturelle Identität der Akan innerhalb des christlichen Glaubens erhalten bleibt.

DER TOD IM KONTEXT DER AKAN

Die Akan betrachten den Tod als eine allumfassende Erfahrung, die für die Lebenden in der von Gott geschaffenen Ordnung bestimmt ist. Sie sagen: „Owuo da amansan konnu“ – was bedeutet: „Der Tod ist für alle da“. Der Tod wird als gefühllos, unbarmherzig und stärker als das Leben beschrieben: „Wenn der Tod jemanden überfällt, kann das Leben ihn nicht retten.“ Die Akan glauben, dass die menschliche Seele unsterblich ist und im Moment des Todes ihre Reise in die Ewigkeit antritt. Wie in anderen traditionellen Religionen West- und Zentralafrikas gibt es auch bei den Akan einen übergeordneten Gott, der normalerweise nicht mit den Menschen in Kontakt kommt, und viele untergeordnete Gottheiten, die den Menschen helfen. Die Ahnen – Familienangehörige, die vor ihrem Tod ein gutes und gesellschaftlich akzeptiertes Leben geführt haben – werden ebenfalls verehrt und angebetet, da sie einen übermenschlichen Status erreicht haben und als Vermittler zwischen den Lebenden und „Onyankopon“ (Gott) dienen.

„KRA WUO“ UND „ATOFO WUO“

Die Beerdigungsrituale der Akan können je nach dem sozialen Status oder der Stellung, die die Verstorbenen vor ihrem Tod innehatten, sehr unterschiedlich sein. So unterscheidet sich die Beerdigung von Häuptlingen deutlich von der Beerdigung einfacher Bediensteter oder Familienmitglieder. Wenn ein Kind stirbt oder der Verstorbene der erste unter Geschwistern ist, wird die Beerdigung verkürzt und einfach gehalten („soduo“), da Kinder noch nicht als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft angesehen werden. Es besteht auch die Befürchtung, dass ein aufwändiges Begräbnis weitere Todesfälle in der Familie begünstigt.

Ein „guter Tod“ ist für die Akan Anlass, das Leben zu feiern.

Die Akan unterscheiden einen guten Tod zur rechten Zeit („kra wuo“) und einen Tod zur Unzeit („atofu wuo“). Die Unterschiede zeigen sich in der Art der Beerdigung, die für die Verstorbenen organisiert wird. Ein guter Tod liegt vor, wenn jemand nach einem langen, verdienstvollen Leben und als geachtetes Mitglied der Gesellschaft stirbt. Ein guter Tod ist auch die Voraussetzung dafür, dass eine Person Ahne werden kann. Für die Akan ist ein solcher Tod weniger ein Grund zum Trauern als vielmehr ein Anlass, das Leben zu feiern und der oder dem Verstorbenen Respekt zu erweisen. Ein unzeitiger Tod, etwa durch Selbstmord, Unfall, Ertrinken usw., führt dagegen dazu, dass Verstorbenen eine angemessene Trauerfeier vorenthalten wird.

GLAUBE UND KULTUR IM GLEICHGEWICHT

Eine der größten Herausforderungen für die Kirchen besteht darin, dafür zu sorgen, dass traditionelle Praktiken nicht mit den christlichen Lehren in Konflikt geraten. Die Kirchenleitung muss sensibel mit den komplexen Zusammenhängen umgehen und ein Gleichgewicht finden, das sowohl dem Glauben als auch der Kultur gerecht wird. Zwei Beispiele, ein positives und ein negatives, mögen dies verdeutlichen:

In der Vergangenheit, vor allem vor der Ausbreitung des Christentums, war es üblich, dass das Familienoberhaupt den Sterbenden Wasser reichte und ihre Seele bat: „Mögen alle Frauen des Hauses Kinder gebären und die Familie mit Segen

erfüllt sein“. Dieses Sterberitual wurde von der christlichen Mission aufgegriffen und theologisch umgedeutet, insbesondere im Hinblick auf die Worte Jesu am Kreuz: „Mich dürstet“ (Johannes 19,28): Heute ist es üblich, dass die Familie einen Pfarrer oder Seelsorger ruft, der mit dem oder für den Sterbenden betet und das Abendmahl spendet, um die Seele des Menschen in die Arme Gottes zu übergeben.

Es gibt jedoch auch Fälle, in denen sich traditionelle Vorstellungen nicht mit den christlichen Lehren vereinbaren lassen. So glauben die Akan, dass niemand ohne Grund stirbt. Selbst bei sehr alten Verstorbenen kann es sein, dass die Familie Nachforschungen anstellt, um herauszufinden, wer den Tod verursacht hat. Vor allem Witwen sind das Ziel solcher Nachforschungen und Verdächtigungen. Sie sind oft schweren körperlichen und seelischen Misshandlungen ausgesetzt, die sie traumatisieren. Auch Geisterbeschwörungen sind Teil dieser Praktiken, die von der Kirche natürlich zu Recht abgelehnt werden. Um solchen unmenschlichen Handlungen zu begegnen, hat die Presbyterianische Kirche von Ghana beispielsweise eine eigene Liturgie für Witwen entworfen. Diese tritt an die Stelle traditioneller Witwenrituale.

Traditionelle Rituale wurden von der Mission aufgegriffen und christlich umgedeutet.

Die Missionskirche hat noch viel zu tun, um die Gemeinschaft zu Praktiken zu erziehen und anzuleiten, die mit ihrem Glauben und den biblischen Implikationen der von ihnen verabscheuten Praktiken in Einklang stehen. Die Kirche muss eine aktive Rolle bei der Anpassung der traditionellen Rituale an die christlichen Praktiken übernehmen. Dazu gehört ein ständiger Dialog mit den Ältesten der Gemeinde, die Aufklärung über den christlichen Glauben und die Entwicklung kultursensibler Gottesdienstpraktiken.

Pfarrer Ebenezer Ahenkan Owusu

*Pfarrer Ebenezer Ahenkan Owusu ist
Beauftragter für Öffentlichkeitsarbeit der
Presbyterianischen Kirche von Ghana (PCG).*

TOD IN SULAWESI

INDONESIEN: DIE RITUALE DER TORAJA

Der Tod wird von den Toraja lediglich als Übergang in ein neues Leben verstanden. Das traditionelle Bestattungsritual ist ein wichtiger Bestandteil ihrer Kultur und Identität. Dies hat sich auch durch die Christianisierung in Südsulawesi nicht geändert.

Die Toraja sind ein Volk auf dem Hochland Tanah Toraja in Südsulawesi (Indonesien). Wenn ein Toraja stirbt, gilt er zunächst als krank und nicht als tot. Der Leichnam wird schön gekleidet und im Haus bis zur Beerdigung aufgebahrt. Früher hat man dem körperlichen Zerfall mit Kräutern entgegengewirkt, heute hilft Formaldehyd. Das Begräbnis kann auch erst Monate oder sogar Jahre nach dem Tod erfolgen. Denn die Bestattungsfeier will gut organisiert sein und alle Verwandten nehmen daran teil. Und manchmal auch Gäste aus Übersee.

Als Ambe Arruan starb, der jahrelang Bürgermeister des Dorfes Te'tenai war, reiste Hans Heinrich aus Stuttgart an. Er war damals Indonesienreferent bei der EMS. „Ich war zur Trauerfeier des Verstorbenen im engsten Kreis vor Ort. Die Zeit bis zur Beerdigung wird mit dem Toten verbracht. Man setzt sich zu ihm ans Bett, teilt Essen oder eine Zigarette zusammen“, sagt Hans Heinrich. Auf die Bestattung wartete er bei seinem Besuch jedoch vergebens. Erst ganze neun Monate später waren die Vorbereitungen abgeschlossen – und Hans Heinrich kam für die eigentliche Bestattungszeremonie zurück nach Te'tenai. Mit großem Aufwand wurde der Tote in einem Felsengrab zur letzten Ruhe gebettet und mit Grabbeigaben für sein neues Leben im Jenseits ausgestattet.

GESCHENKE UND BLUTVERGIESSEN

Für die Ausrichtung einer Bestattung ist der gesellschaftliche Status der Familie des Verstorbenen ausschlaggebend. Je höher das Ansehen, desto ausgiebiger die Feier. Für die Trauergäste gehört es sich, Geschenke mitzubringen: Palmwein, Reis, Kaffee, Zucker oder Zigaretten bis hin zu Schweinen und Wasserbüffeln. Ein besonderer Höhepunkt ist das öffentliche Schlachten der Büffel und Schweine, früher zentraler Bestandteil des religiösen Teils des Rituals.

Die animistische und christliche Religion schließen sich für die Toraja nicht aus. Die Zeremonie wird durch Predigten einer Pfarrperson begleitet. Die Frage nach dem Umgang der Kirche mit diesem Ritual ist dennoch wichtig. Immerhin sind heute rund 80 Prozent der 600.000 Toraja in Südsulawesi Christinnen und Christen. „Die Kirche ist schon lange in einem tiefgreifenden Diskussionsprozess“, weiß Hans Heinrich. „Es gibt viele kritische Stimmen von jungen und alten Pfarrern, die die Bestattungszeremonie als kulturellen ‚Ballast‘ sehen und als überflüssig empfinden.“ In der Praxis arrangieren sich aber die meisten Kirchen damit. Sie haben erkannt, dass das Ritual wichtig ist für die Toraja – unabhängig von ihrer Religion. Würde die Kirche diese Bestattungspraxis ablehnen oder gar verbieten, würden ihr viele Toraja den Rücken kehren.

Lea Wirz

Lea Wirz ist Mitarbeiterin im Team Öffentlichkeitsarbeit von Mission 21 (Schweiz).

GOTTES TISCH IM HIMMELREICH

„Ich sage euch: Viele werden kommen von Osten und von Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen“ (Mt. 8,11).

Auch wenn einige Stellen in der Bibel die Ausschließlichkeit des Heils für Israel betonen, deuten die Lehren, die Praxis und der Geist Jesu Christi auf etwas anderes hin. Es gibt viele Beispiele dafür, wie Jesus Menschen nichtjüdischer Herkunft begegnet ist und positiv auf ihre Anliegen reagiert hat – etwa die Begegnung Jesu mit dem Hauptmann von Kafarnaum, also einem Nichtjuden, von der wir im 8. Kapitel des Matthäusevangeliums lesen.

Die Botschaft des Heils gilt allen Menschen – unabhängig von ihrer Herkunft.

Jesus sieht den Glauben des Römers und heilt dessen gelähmten Diener. Damit macht Jesus deutlich, dass alle, die an ihn glauben, bei Gott willkommen sind. Sie werden im Himmelreich mit den Patriarchen – Abraham, Isaak und Jakob – zu Tisch sitzen: Egal ob sie aus dem Osten oder aus dem Westen kommen, unabhängig von ihrem geografischen oder ethnischen Hintergrund. Ähnlich sagt es auch Petrus in der Apostelgeschichte: „Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht; sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und Recht tut, der ist ihm angenehm“ (Apg. 10,34-35).

Matthäus 8,11 will uns darauf aufmerksam machen, dass die Kirche in ihrer Missionstätigkeit offen sein muss. Die Kirche als Leib Christi und Botschafterin Christi hat die Verantwortung, dem Ruf „geht hin und macht alle Völker zu Jüngern“ zu folgen. Trotz möglicher Barrieren wie ethnischer Zugehörigkeit, geschlechtlicher Orientierung, religiösem Hintergrund oder ideologischer Ausrichtung. Jesus Christus ist in der Tat der Retter des Universums. Daher kann die Botschaft des Heils, das er bringt, nicht auf eine bestimmte Gruppe von Menschen beschränkt werden. Darüber hinaus dient die Heilung des Dieners des Hauptmanns als Mahnung an die Kirche, ein Vehikel zu sein, das unserer Welt, die von allen möglichen

kränkelnden Zuständen wie ökologischer Ungerechtigkeit, sozioökonomischer Ungleichheit, religiösem Extremismus oder verschiedenen Formen von Diskriminierung geplagt ist, Heilung bringt.

Diejenigen, die an den Herrn glauben, werden von Gott zu Tisch im Himmelreich empfangen.

Die Vielfalt derer, die im Himmelreich mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tisch sitzen werden, wie Jesus Christus verkündet hat, gibt auch die Gewissheit eines besseren Lebens für alle, die im Herrn sterben. Diejenigen, die an den Herrn glauben, werden von Gott zu Tisch im Himmelreich empfangen, genau wie die Patriarchen. Als Kirche ist unser Zeugnis von Jesus Christus in der Tat für alle Völker bestimmt, denn alle, die durch die Frohe Botschaft zum Glauben an Jesus kommen, werden aufrichtige Bürger*innen des Himmelreichs sein. Dies sollte für die Kirche ein Ansporn sein, das Evangelium unseres Herrn Jesus Christus bis an die Enden der Erde zu verkünden.

Joseph W. Acheampong

Joseph W. Acheampong ist Pfarrer der Presbyterianischen Kirche in Ghana (PCG).



GHANA UND SÜDAFRIKA: TRAUERN FRAUEN ANDERS?

Traditionelle Rollenbilder und Verhaltensnormen bestimmen auch den Umgang und die Verarbeitung von Tod und Trauer. Oft sind es gerade Frauen, die dabei durch ganz bestimmte gesellschaftliche Erwartungen benachteiligt und diskriminiert werden. Mitglieder des internationalen EMS-Frauennetzwerks aus Ghana und Südafrika berichten.

Gehen Frauen in Ghana anders mit dem Tod um als Männer? Ein ghanaisches Sprichwort lautet „Berima nsu“ (deutsch: „Ein Mann weint nicht“). Die gesellschaftliche Erwartung an Männer ist, dass sie stark sind, stoisch bleiben und ihre Gefühle für sich behalten. Auch von Frauen wird in Ghana erwartet, dass sie sich bei Trauerfällen in einer bestimmten sozial akzeptierten Weise verhalten. So gibt es für Witwen spezielle, kulturell festgelegte Trauerrituale, die sie durchlaufen müssen. Die Einhaltung dieser Witwenrituale liegt in den Händen besonderer Frauen, die meist auch als Bestatterinnen fungieren.

Nicht selten werden Witwen traditionellen Ritualen unterworfen, die sie nach dem Verlust ihres Mannes noch mehr deprimieren und frustrieren (s. auch Seite 9). Diese Rituale werden in der Regel von der Familie des verstorbenen Mannes mit Zustimmung der Familie der Witwe durchgeführt. Witwen hingegen sind von solchen kulturellen Regeln nicht betroffen. Sie werden oft ermutigt, wieder zu heiraten – im Gegensatz zu Witwen, die aus Gründen der Kindererziehung oft allein bleiben; oder weil sie emotional zu tief verletzt und traumatisiert sind.

Die Presbyterianische Kirche von Ghana (PCG) bietet trauernden Familien Seelsorge und Beratung an. Speziell für Witwen gibt es darüber hinaus auch Angebote, um sie wirtschaftlich zu fördern. Dies stärkt ihr Selbstwertgefühl und ermöglicht ihnen ein selbstbestimmtes, unabhängiges Leben.

Perspektiven aus Südafrika

Auch im südafrikanischen Kontext unterscheiden sich die Erfahrungen von Frauen mit Tod und Trauer erheblich von denen der Männer. Vor allem in

ländlichen Gebieten sind Frauen angehalten, ihre Trauer öffentlich zu zeigen. Es wird von ihnen nicht nur erwartet, dass sie den Schmerz fühlen – sondern auch, dass man ihren Schmerz „sieht“. Buyiswa Sambane, ein Mitglied des Frauennetzwerks aus Südafrika, erinnert sich: „Ich war mit meiner Mutter und meiner Cousine zu Hause, als wir vom Tod meines Vaters erfuhren. Meine Mutter nahm die traurige Nachricht sehr gefasst auf. Aber sie hatte Angst, dass die Dorfbewohner sagen würden, sie hätten ihre Klage über den Tod ihres Mannes nicht gehört. Also begann sie laut zu weinen, denn das wurde von ihr erwartet. Von Männern wird das nicht erwartet, sie sollen stark und ruhig sein.“ Ihre traditionelle Rolle als Versorger und Beschützer zwingt Männer dazu, ihre Emotionen zu unterdrücken – selbst beim Tod eines Familienmitglieds.

Die Art und Weise, wie wir erzogen wurden, beeinflusst unser Verhalten und unsere Reaktion auf den Tod. Nicht selten werden Menschen dafür verurteilt, wie sie ihre Trauer ausdrücken oder eben auch nicht ausdrücken. Der unterschiedliche Umgang von Männern und Frauen mit dem Tod wird vor allem durch familiäre, gemeinschaftliche und gesellschaftliche Normen und Erwartungen bestimmt. Diese sind für Frauen tendenziell eher restriktiv und für Männer eher liberal. In jedem Fall stellt der Tod eines geliebten Menschen für beide Geschlechter eine zutiefst einschneidende Erfahrung dar.

*Rebecca Abladey (Ghana),
Buyiswa Sambane (Südafrika),
Anda Nkosi (Südafrika)*



Hafen von Beirut, Libanon.

LIBANON: DER TOD IST NICHT DAS ENDE

Krieg und Terror in bisher nicht gekanntem Ausmaß erschüttern gegenwärtig den Nahen Osten. Berichte und Nachrichten über grausame Todesfälle gehören für viele Menschen im Libanon mittlerweile zum Alltag.

Die Reaktionen darauf fallen jedoch sehr unterschiedlich aus: Die einen sehen in den Opfern Märtyrer, die den Preis für eine gerechte Sache bezahlt haben und denen Ehre gebührt. Für die anderen sind die Todesfälle ein verachtenswerter Ausdruck des Bösen und Ursache von Elend und Verzweiflung.

In meiner Funktion als Seelsorgerin erlebe ich immer wieder, wie unterschiedlich Männer und Frauen mit solchen Situationen umgehen. Während sich Männer um die praktischen Dinge kümmern, die mit dem Tod eines geliebten Menschen verbunden sind, wie die Organisation der Beerdigung, die Auflösung der Wohnung oder das Bezahlen von Rechnungen, sind es die Frauen, die ihre Trauer öffentlich sicht-

bar zum Ausdruck bringen. Traditionell tragen Frauen noch Tage und manchmal Monate nach dem Todesfall schwarze Kleidung. Sie weinen, oft klagen sie laut, umarmen den Sarg und überschütten ihn mit Küssen. Viele weigern sich zu essen oder sich zu waschen und klammern sich an Gegenstände der Verstorbenen, als könnten sie diese damit festhalten. Frauen führen oft einen inneren Dialog mit der oder dem Verstorbenen und wünschen sich, sie selbst wären gestorben und nicht der geliebte Mensch.

Es ist bei uns Tradition, dass die Trauernden drei Tage nach der Beerdigung offizielle Kondolenzbesuche erhalten, zu denen Familie, Freunde und Bekannte kommen, um zusammensitzen, oft schweigend, gemeinsam eine Tasse bitteren Kaffee trinkend und einander an den Händen fassend. Aber die Beileidsbekundungen gehen über diese drei Tage hinaus. Und oft sind es die Frauen, die weiterhin zusammenkommen, um sich gegenseitig zu helfen, wieder ins normale Leben zurückzufinden.

Natürlich sind nicht alle Todesfälle auf Krieg und Terror zurückzuführen.

Verluste gehören zum Leben. In der christlichen Gemeinde im Libanon antwortet man auf den Tod eines geliebten Menschen mit dem Satz „Christus ist auferstanden“. Dieser Satz – oder besser: dieses Glaubensbekenntnis – zeigt, wie die christliche Gemeinschaft mit dem Tod umgeht. Sie stellt ihn in den Zusammenhang des Handelns Gottes in Christus und der Überwindung des Todes durch Tod und Auferstehung Christi. Durch das Bekenntnis dieses Glaubens wird der Tod – auch wenn er Anlass zu Trauer und Leid bleibt – erträglicher. Die oder der Verstorbene wird als mit Christus verbunden gesehen. Und Christus wird in das Erleben der Familie einbezogen. Der Verlust ist nicht mehr eine rein private Erfahrung, sondern bekommt eine kosmische Wendung und öffnet sich auf die Verheißung der Auferstehung hin. Der Tod ist nicht das Ende. Und in dieser Erkenntnis liegt Trost.

Dr. Rima Nasrallah

Dr. Rima Nasrallah ist Pfarrerin der Nationalen Evangelischen Kirche in Beirut (NECB).

Hinweis: Der Beitrag bezieht sich auf die aktuelle Lage im Nahen Osten zum Zeitpunkt der Drucklegung Ende Oktober 2024. Etwaige spätere Entwicklungen bitten wir zu berücksichtigen.



Schülerinnen im Wohnheim der GKSS in Makassar, Indonesien.

EMS-STIFTUNG: WERTE SCHAFFEN, DIE BLEIBEN.

**Gutes weitergeben – auch über das eigene Leben hinaus.
Mit einer Zustiftung oder einem Vermächtnis setzen Sie ein Zeichen der Solidarität, das Generationen umfasst.
Die EMS-Stiftung ist dabei Ihr verlässlicher Partner.**

Nachhaltige Veränderungen erfordern einen langen Atem: Bildungschancen verbessern sich nicht über Nacht. Armutsbekämpfung geschieht nicht von heute auf morgen. Nach Krisen und Konflikten kann es viele Jahre dauern, bis Versöhnung wieder möglich ist. Die EMS-Stiftung „Mission in Partnerschaft“ investiert weltweit in die Zukunft benachteiligter Menschen. Sie wurde 2008 gegründet, um die Projekte der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) langfristig auf eine sichere finanzielle Basis zu stellen.

EINMAL ZUSTIFTEN, VIELFACH HELFEN

Ob zu Lebzeiten oder in Form eines Vermächtnisses: Mit einer Zustiftung können Sie die Arbeit der EMS-Stiftung wirkungsvoll und langfristig unterstützen. Während eine Spende für ein bestimmtes Projekt nur einmal hilft, trägt Ihre Zustiftung regelmäßig Früchte. Durch die Vermögenswerte, die der Stiftung zugeführt werden, steigern sich das Stiftungskapital und die Zinsen. Die jährlich ausgeschütteten Zinserträge können dann dem Stiftungszweck entsprechend verwendet werden – Jahr für Jahr aufs Neue.

VERANTWORTUNGSVOLLE ANLAGE

Die der EMS-Stiftung anvertrauten Mittel werden sicher und verantwortungsvoll angelegt, so dass sie eine gute Rendite erwirtschaften. Verwaltet von der Evangelischen Landeskirche in Württemberg wird das Stiftungsvermögen nicht nur nach rein wirtschaftlichen Grundsätzen, sondern auch nach ethischen Kriterien angelegt – sozialverträglich, ökologisch und generationengerecht.

Eine Zustiftung zu Lebzeiten bringt Ihnen steuerliche Vorteile: Für Ihre Unterstützung erhalten Sie regelmäßig eine Zuwendungsbestätigung für das Finanzamt. Eine Stiftungszuwendung kann bis zu einem gewissen Betrag auch als Sonderausgabe abgesetzt werden. Für Vermächtnisse gilt: Als gemeinnützige Organisation ist die EMS-Stiftung von der Erbschaftssteuer befreit. So kommt jedes Vermächtnis ohne Abzüge dem testamentarisch bestimmten Zweck zugute.

Spendenkonto EMS

Evangelische Bank eG
IBAN DE85 5206 0410 0000 0001 24
BIC GENODEF1EK1
Kennwort: Schülerheime Makassar



[https://ems-online.org/unterstuetzen/
indonesien-schuelerheime-makassar](https://ems-online.org/unterstuetzen/indonesien-schuelerheime-makassar)

PROJEKTFÖRDERUNG

Die EMS-Stiftung fördert insbesondere Projekte, die sich weltweit für Bildung, Frieden und gegen Diskriminierung stark machen. Zwei solcher Projekte stellen wir hier exemplarisch vor:

JAPAN: BURAKU-BEFREIUNGSZENTRUM

In Japan nennt man sie „Buraku“ – die Nachkommen von Angehörigen ehemals als „unrein“ ausgegrenzter Berufsstände wie Metzger, Gerber oder Bestatter. Obwohl die Buraku seit 1871 offiziell vor dem Gesetz gleichgestellt sind, werden sie bis heute gesellschaftlich benachteiligt – ob in der Schule, im Berufsleben oder bei der Partnerwahl. Das Buraku-Befreiungszentrum der United Church of Christ in Japan (UCCJ) engagiert sich gegen diese Diskriminierung. Beispielsweise durch Informationsveranstaltungen, Theateraufführungen und politischen Aktivismus. Ziel ist es, das Bewusstsein dafür in der japanischen Gesellschaft zu schärfen und die Diskriminierung der Buraku zu stoppen. International arbeitet das Zentrum mit Selbsthilfeorganisationen der kastenlosen Dalit in Indien und mit Verbänden der Sinti und Roma in Deutschland zusammen.

INDONESIEN: SCHÜLERHEIM IN MAKASSAR

In den abgelegenen ländlichen Regionen Südsulawesis haben viele Mädchen und Jungen keinen Zugang zu einer weiterführenden Bildung. Oft fehlt es an qualifizierten Lehrkräften oder gut ausgestatteten Schulen. Eltern, die ihren Kindern bessere Bildungschancen ermöglichen wollen, müssen diese in die weit entfernte Millionenstadt Makassar schicken. Meist wohnen sie dort bei Gastfamilien und müssen sich Kost und Logis selbst verdienen – etwa durch Putzen, Wäsche waschen oder Gartenarbeit. Zeit zum Lernen bleibt dabei kaum. Hinzu kommen die Gefahren des Großstadtlebens wie Drogen, Alkohol oder Kriminalität. Die Christliche Kirche in Südsulawesi (GKSS) unterhält ein Schülerwohnheim in Makassar. Dieses bietet ein sicheres Zuhause auf Zeit, Raum zum Lernen und finanzielle Unterstützung. Pfarrer Atok Samarang, Kirchenpräsident der GKSS erinnert sich: „Hätten mich meine Eltern damals nicht ins Schülerheim geschickt, wäre ich wahrscheinlich Bauer in meinem Heimatdorf geblieben und hätte nie studieren können.“



Demonstration des Buraku-Befreiungszentrums.

Unter dem Dach der EMS-Stiftung finden aktuell folgende Unterstiftungen mit konkretem Stiftungszweck ihren Platz:

URSULA-HELENE-STIFTUNG

Der Zweck der Ursula-Helene-Stiftung ist es, Mädchen in Afrika Zugang zu Bildung zu eröffnen. Gebildete Mädchen haben bessere berufliche Chancen und sind weniger gefährdet, Opfer von Ausbeutung und Gewalt zu werden.

RITSERT-FONDS

Die Erträge des Ritsert-Fonds kommen insbesondere der Altersversorgung von Pfarrer*innen der Moravian Church in South Africa (MCSA) zugute. Ihr Begründer, Pfarrer i.R. Karl Ritsert, war viele Jahre Ökumenischer Mitarbeitender der MCSA.

Möchten Sie nur für bestimmte Stiftungszwecke spenden, können Sie diese Unterstiftungen jederzeit begünstigen – oder selbst eine unselbständige Stiftung mit konkretem Stiftungszweck ins Leben rufen. Wir beraten Sie gerne. Angelika Jung, Fachbereichsleiterin Fundraising, freut sich über Ihre Nachricht. **Email: jung@emsonline.org**
Team Fundraising



HERRNHUT WIRD UNESCO-WELTERBE

Die Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO) hat Siedlungen der Herrnhuter Brüdergemeine in Deutschland (Herrnhut), in Nordirland (Gracehill) und in den USA (Bethlehem) in die Liste des Weltkulturerbes aufgenommen.

Keiner der Orte steht für sich selbst, sondern ist Teil eines größeren Ganzen. Zusammen mit dem bereits 2015 anerkannten Christiansfeld in Dänemark bilden sie nun eine gemeinsame grenzüberschreitende Welterbestätte. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts waren die Ortsgründungen der Herrnhuter Brüdergemeine in sich geschlossene Siedlungen, in denen ausschließlich Gemeindeglieder lebten. Im Zentrum steht der Gedanke der Gemeinschaft: Alle, die zur Gemeinde gehören, verstehen sich als Schwestern und Brüder im Glauben und streben eine verbindliche Form des Zusammenlebens an. Dieses Ideal findet in den Siedlungen seine konkrete Umsetzung. Jede Herrnhuter Siedlung zeichnet sich durch eine sorgfältige, an den Werten und Bedürfnissen der Gemeinschaft orientierte Planung und eine charakteristische Architektur aus, die trotz der räumlichen Distanz eine erstaunliche Einheitlichkeit aufweist.

Die Wurzeln der Herrnhuter Brüdergemeine liegen in der böhmischen Reformation des 15. Jahrhunderts und im deutschen Pietismus des 18. Jahrhunderts. Ihre prägende Gestalt war Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf. Auf seinem Gut gründeten mährische Glaubensflüchtlinge 1722 den Ort Herrnhut. Die Herrnhuter gelten als Vorreiter

der evangelischen Weltmission und sind heute als „Moravian Church“ in zahlreichen Ländern vertreten. Die Herrnhuter Brüdergemeine ist Mitglied der EMS-Gemeinschaft. Über die Herrnhuter Missionshilfe (MHM) fördert die EMS ihre weltweite Missions- und Projektarbeit.

Andreas Herrmann



MUT ZUR TRANSPARENZ

Zum fünften Mal fand in der Evangelischen Akademie Bad Boll die Fachtagung „Mut zur Transparenz“ statt. Im Mittelpunkt der dreitägigen Veranstaltung stand der Austausch über Korruptionsbekämpfung in der kirchlichen Entwicklungszusammenarbeit.

Korruption ist eine globale Herausforderung, auch für kirchliche Entwicklungsorganisationen und Missionswerke. Die Mitgliedskirchen und -werke der EMS haben deshalb seit vielen Jahren Konzepte entwickelt, um Korruption zu verhindern und die Integrität in der Zusammenarbeit zu stärken.

Vom 11. bis 13. September trafen sich auf Einladung von Transparency International in der Evangelischen Akademie Bad Boll Fachleute aus Afrika, Asien und Europa, um gemeinsam zu beraten, wie die internationale finanzielle Zusammenarbeit zwischen den Kirchen weltweit sicherer gestaltet werden kann. Gemeinsam wurden praktische Erfahrungen in der Korruptionsbekämpfung ausgetauscht. Für die EMS haben an dieser Tagung Bischof Herman I Bagus Suryadi von der Christlich-Protestantischen Kirche in Bali,

Ghassam Isaac, der Finanzreferent der Anglikanischen Kirche in Jerusalem und dem Mittleren Osten, Bettina Nasgowitz von der Herrnhuter Missionshilfe sowie Dr. Dieter Heidtmann, Sabine Marschner und Felix Weiss aus der EMS-Geschäftsstelle teilgenommen (Foto). Gemeinsam haben sie an Konzepten zur Prävention, zur Identifizierung spezifischer Risiken und zum Anti-Korruptions-Management gearbeitet. Damit befinden sie sich in einer guten biblischen Tradition. An vielen Stellen wird in der Bibel vor dem Missbrauch von Geld oder Macht für persönliche Zwecke gewährt. „Wer Bestechung hasst, der wird leben“, heißt es etwa in Sprüche 15,27.

„Transparency International“ ist eine internationale Nicht-regierungsorganisation mit Sitz in Berlin. Neben zahlreichen Einzelpersonen gehören ihr über 100 nationale Organisationen an, die sich in ihren Ländern der Korruptionsbekämpfung widmen. Die für Deutschland zuständige Unterorganisation „Transparency International Deutschland“ wurde 1996 gegründet und hat ihren Sitz ebenfalls in Berlin.
Dr. Dieter Heidtmann

DER EMS-NEWSLETTER IST DA!

Die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) geht den nächsten Schritt in ihrer digitalen Kommunikation und startet ihren ersten regelmäßigen Newsletter in deutscher und englischer Sprache. Dieser bietet spannende Einblicke in aktuelle Themen, laufende Programme und aktuelle Projekte.

Der Newsletter richtet sich an Interessierte, Unterstützer*innen und Partnerorganisationen. Er informiert regelmäßig über die vielfältigen Tätigkeitsfelder der EMS, darunter Entwicklungsprojekte, Bildungsinitiativen und Maßnahmen zur Friedensförderung – sowie über Neues aus Kirche, Mission und Theologie.

Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf dem Bereich der EMS-Nothilfe. In Krisensituationen wie Naturkatastrophen oder humanitären Notlagen lässt sich durch die schnelle und unkomplizierte Verbreitung von Informationen gezielt Hilfe mobilisiert. Damit wird der Newsletter zu einem wichtigen Instrument, um im Ernstfall schnell handeln zu können und über die Hilfe vor Ort zu berichten.

Der Newsletter bietet Hintergrundinformationen und Erfahrungsberichte, die einen unmittelbaren Einblick in die internationale Arbeit der EMS ermöglichen. So lässt er Leser*innen hautnah an Herausforderungen und Erfolgen in den EMS-Mitgliedskirchen und -werken teilhaben. Mit dem Newsletter verfolgt die EMS auch das Ziel, ihre Arbeit transparenter zu machen und den Austausch zwischen den Mitgliedern in Afrika, Asien, dem Nahen Osten und Europa zu intensivieren.

Interessent*innen können sich auf der Website des EMS kostenlos für den Newsletter registrieren. Die Anmeldung erfolgt in wenigen Schritten: Einfach den QR-Code mit dem Smartphone scannen, das Formular ausfüllen und anschließend das Abo per E-Mail bestätigen.

Carolin Spies

ems-online.org/newsletter



NEWSLETTER ANMELDUNG
ems-online.org/newsletter

**EMS
NEWSLETTER
JOIN NOW**



MALAYSIA: BEZIEHUNG ZU DEN BASLER KIRCHEN STÄRKEN

Mit neuen Eindrücken und Vorhaben ist der Geschäftsführer der Basler Mission – Deutscher Zweig (BMDZ), Pfarrer Dieter Bullard-Werner, im August von einer Reise nach Sabah in Malaysia zurückgekehrt. Der „EMS Einblick“ hat ihn befragt.

Was war der Anlass Ihrer Reise?

Ziel meiner Reise war es, die langjährigen Beziehungen zu den beiden „Basler Kirchen“ in der Provinz Sabah, wo wir über die württembergische Landeskirche Projekte unterstützen, zu stärken. Eines dieser Projekte, das ich besuchen konnte, war ein Gemeindezentrum auf dem Land, das für die indigene Gemeinschaft gebaut wurde. Diese wird dort Gottesdienste feiern und das Gebäude auch noch anders nutzen, etwa für die Jugendarbeit. Ich habe zur Einweihung des Gebäudes ein Grußwort des württembergischen Landesbischofs Ernst-Wilhelm Gohl überbracht.

Gleichzeitig fand auch das 8. Asiatische Kontinentaltreffen der Kirchen, die auf die Basler Mission zurückgehen, in Sabah statt...

Ja, das passte gut. So konnte unsere kleine Delegation, bestehend aus Pfarrerin Dr. Miriam Haar aus Heilbronn, Mathias Waldmeyer von Mission 21 und mir, an dieser Konferenz teilnehmen. Die ostasiatischen Kirchen, die aus der Basler Mission entstanden sind, treffen sich alle zwei Jahre in Präsenz. Dieses Mal ging es um „Führung und Gemeindeentwicklung“.

Wie unterscheiden sich die dort versammelten Kirchen?

Allein schon im Hinblick auf ihre wirtschaftliche Situation. So hat die Basel Christian Church of Malaysia-BM (BCCM) Mühe, kirchliche Aktivitäten und Pfarrer zu bezahlen. Über das Projekt „Basel Farm“ baut sie Obst und Gemüse an, und erwirtschaftet damit ein Einkommen für die Kirche. Darüber hinaus dient die Farm auch als Lehrgarten für die einheimischen Bauern.

Gibt es Pläne wie die BMDZ ihre Kontakte zu den „Basler Kirchen“ in Malaysia verstärken könnte?

Wir müssen unsere internationalen Verbindungen in Kontakt zu den Gemeindegliedern hierzulande bringen. Dazu bieten wir im nächsten Jahr ein Workcamp und eine Chorreise in Malaysia an. Mit einem Jugendchor aus Esslingen wollen wir unter anderem bei der Einweihung der „Basel Farm“ zusammen mit dem malaysischen Partnerchor auftreten.

Interview: Wiltrud Rösch-Metzler



GLEICHBERECHTIGT LEBEN IN DER MEHRHEITSGESELLSCHAFT

Vom 7.–9. Juli 2024 fand in der Evangelischen Akademie Bad Boll die diesjährige DOAM-Studientagung statt. Das Thema lautete: „Minderheiten kämpfen für gleichberechtigte Teilhabe in Kirche und Gesellschaft“.

Das Treffen setzte den Austausch fort, der vor 25 Jahren auf Initiative der japanischen Kirche zur Zusammenarbeit mit Sinti und Roma in Deutschland begonnen hat und seitdem in der DOAM und der EMS weitergeführt wird. Auf der Tagung, der dritten dieser Art, berichteten Vertreter*innen der diskriminierten Sinti und Roma in Deutschland, Dalit in Indien und Deutschland und Buraku in Japan und machten in Workshops ihre Realität erlebbar. Sie alle waren und sind von ungerechter Behandlung betroffen.

Die Tagungsteilnehmer*innen erlebten ganz direkt, wie es sich anfühlt, Hasskommentaren im Internet ausgesetzt zu sein, was für ein lebenslanges Ringen um Identität es auslösen kann, wenn

man gleich mehreren diskriminierten Gruppen angehört, oder welche diskriminierende Behandlung eigentlich ganz normale Behördengänge mit sich bringen können. Auch für die Minderheitenvertreter*innen brachte der Austausch Neues. So berichtete Pfarrerin Reina UENO, Leiterin des Buraku-Befreiungszentrums in Osaka: „Dies war das erste Mal, dass ich direkt von Sinti, Roma und von Dalits aus erster Hand hörte. Ich war entsetzt und wütend darüber, dass die Diskriminierung immer noch anhält. Aber es war zugleich auch eine große Ermutigung für mich, Menschen zu treffen, die in Deutschland und Indien weiter gegen Diskriminierung ankämpfen und nicht aufgeben.“

Jovica Arvanitelli (Foto), Stellvertretender Vorsitzender des Verbandes deutscher Sinti und Roma, Landesverband Baden-Württemberg, fasste seinen Eindruck im Schlusswort zusammen: „Wir erleben hier, dass wir nicht allein sind.“ Pfarrerin Silke Stürmer, landeskirchliche Beauftragte für die Zusammenarbeit mit Sinti und Roma, griff diesen Gedanken noch einmal in dem bewegenden Schlussgottesdienst gemeinsam mit Pfarrerin Reina UENO auf.

Die nächste DOAM-Jahrestagung wird unter dem Thema „Wie das Sinisierungsprogramm der KP Chinas die Religionen prägt“ vom 26.–28.6.2025 in Berlin stattfinden.

Sabine Marschner



LIBANON: LEITUNGSWECHSEL AN DER SCHNELLER-SCHULE

Odette Haddad Makhoul ist zur neuen Direktorin der Johann Ludwig Schneller-Schule (JLSS) ernannt worden. Sie tritt die Nachfolge von Pfarrer George Haddad an, der in den Ruhestand geht.

Kirchliche Arbeit im Nahen Osten, das bedeutet momentan: den Menschen dienen vor dem Hintergrund von Krieg, Traumata und dem völligen Kollaps der bisherigen wirtschaftlichen und politischen Ordnung. Auch in der Nähe der Johann Ludwig Schneller-Schule (JLSS, Foto) im Libanon schlagen Raketen ein; immer wieder kommt der Krieg zwischen Israel und der libanesischen Hisbollah-Miliz sehr nahe. Aufgrund der grassierenden Not ist die Einrichtung weit über Kapazität belegt. In einem alten Farmgebäude auf dem Gelände und im Gästehaus wurden zusätzliche Internatsgruppen eingerichtet. Denn, so lautet der Grundsatz: Kinder in Not darf man nicht abweisen!

Mitten in dieser Situation fand jetzt an der JLSS ein Direktorenwechsel statt. Nach 18 Jahren als Einrichtungsleiter sowie nach mehreren Verlängerungen über das Pensionsalter hinaus hat Pfarrer George Haddad zum 1. Oktober den wohlverdienten Ruhestand angetreten. Als seine Nachfolgerin wurde Odette Haddad Makhoul gewählt. Wie George Haddad, so ist auch die mit ihm nicht verwandte Frau Makhoul ein „Schneller-Urgestein“: Bereits ihr Vater, John Haddad, war vor vielen Jahren Erzieher und Internatsleiter an der JLSS. Sie selbst hat hier bereits 1987 ihren Dienst als Englischlehrerin begonnen, wurde später Koordinatorin für den Englischunterricht und schließlich (nach einigen Jahren an einer französischen Schule im Libanon) Leiterin des Schulzweiges an der JLSS.

Nun ist sie also Direktorin der gesamten Einrichtung – mit Schule, Berufsausbildungswerkstätten und Internat. In diesen enorm herausfordernden Zeiten wünscht der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) ihr dazu eine sichere Hand, Glück und Gottes Segen. Zugleich spricht der EVS seinen tiefen Dank an George Haddad und seine Frau Laure aus: Möge ihnen ein langer und glücklicher Ruhestand vergönnt sein!

Dr. Uwe Gräbe

Hinweis: Der Beitrag bezieht sich auf die aktuelle Lage im Nahen Osten zum Zeitpunkt der Drucklegung Ende Oktober 2024. Etwaige spätere Entwicklungen bitten wir zu berücksichtigen.

GESCHÄFTSJAHR 2023

EINNAHMEN

Spenden und Opfer	1.350.391,58
Beiträge der Mitglieder	4.115.375,04
Erstattungen für Projekte	1.079.047,52
Zinsen und Dividenden	170.934,59
Mieteinnahmen	124.488,52
Erstattungen und sonst. Einnahmen	210.350,51
Vortrag Ergebnis Vorjahr	298,42

7.050.886,18 EUR

AUSGABEN

Projektzuweisungen	2.653.795,16
Rücklagenzuführungen	550.000,00
Personalkosten Verwaltung	781.331,41
Personalkosten Programmarbeit	1.979.288,24
Ökumenische Mitarbeitende	54.080,03
Abschreibungen	21.634,43
Sachkosten Verwaltung	486.532,35
Sachkosten Programmarbeit	519.839,05

7.046.550,67 EUR

Jahresüberschuss

4.385,51

Alle Angaben in Euro.

DAS JAHR IN ZAHLEN

DER EMS FINANZBERICHT 2023

Die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) hat ihre Projekt- und Programmarbeit im Jahr 2023 erfolgreich fortgesetzt. Die Mittel wurden für vielerlei Initiativprojekte im Bildungsbereich und in der Bewusstseinsbildung eingesetzt, um Vielfalt und Gerechtigkeit zu fördern. Unser Dank gilt all den Spender*innen und Unterstützer*innen, denen diese Arbeit am Herzen liegt.

Eine der größten Herausforderungen der Gegenwart ist die Bewahrung der Schöpfung. Sie ist auch eine der zentralen Aufgaben und Bekenntnisse unseres Handelns als Missionswerk. Die EMS hat sich auf den Weg gemacht, nicht nur bei den Projekten und Programmen auf nachhaltiges und ethisches Handeln Wert und Schwerpunkt zu legen, es wurde auch eine Zertifizierung nach EMAS (European Management and Audit Scheme) und EMASplus angestrebt und im März 2024 erreicht. Damit setzt sich die EMS für eine nachhaltige Entwicklung ihrer Mitglieder und diese sich für nachhaltige Prozesse in ihren spezifischen Kontexten ein.

Die EMS fördert bereits seit Jahrzehnten Projekte, die in ihrer Zielsetzung den 2015 definierten Sustainable Development Goals (SDGs) der Vereinten Nationen entsprechen. Mithilfe des Managementsystems EMASplus richtet die EMS ihr Handeln konsequent darauf aus, ihre ökonomischen, ökologischen und sozialen Wirkungen systematisch zu bewerten und kontinuierlich zu optimieren. Nachhaltigkeit und Zukunftsorientierung werden konsequent in die Organisation integriert. Einige wesentliche Nachhaltigkeitsziele konnten bereits erreicht werden, insbesondere die inzwischen CO₂-freie Stromversorgung einschließlich der Heizung und Warmwasseraufbereitung für die Geschäftsstelle in Stuttgart durch eine Photovoltaik-Anlage und den Zukauf von Öko-Strom. Bis zum Ende des ersten Zertifizierungszeitraums 2028 will die EMS in allen drei Nachhaltigkeitsaspekten Ökologie, Soziales und Ökonomie weitere Fortschritte machen.



Den Nachhaltigkeitsbericht können Sie hier einsehen.

DEUTLICHES SPENDEN-PLUS

Die Beiträge der Mitglieder und insbesondere der deutschen Mitgliedskirchen sind im Jahr 2023 stabil geblieben und stellen somit einen wesentlichen Bestandteil der Finanzierung der Arbeit der EMS dar. Diese Mittel bestimmen weitestgehend die Arbeitsfelder der EMS und die Schwerpunkte, die auf dem Weg zu einer gerechteren Welt und der Bewahrung der Schöpfung erforderlich sind. So konnten für diese Aufgaben und die Programme und Projektmaßnahmen im Jahr 2023 deutlich mehr Spenden eingeworben werden als im Jahr zuvor. Eine weitere Erhöhung von Einnahmen konnte durch Ersatzzahlungen für Dienstleistungen und Zinseinnahmen erzielt werden. Gleichzeitig sind die Personalkosten nicht in dem Umfang gestiegen, wie zunächst erwartet, da Stellenvakanzen zu Einsparungen führten. Durch die bessere Ertragslage bei den Spendeneinnahmen konnten die Mittel für die internationale Programm- und Projektarbeit ebenfalls erhöht und somit die Nachhaltigkeit von Projekten gestärkt werden.

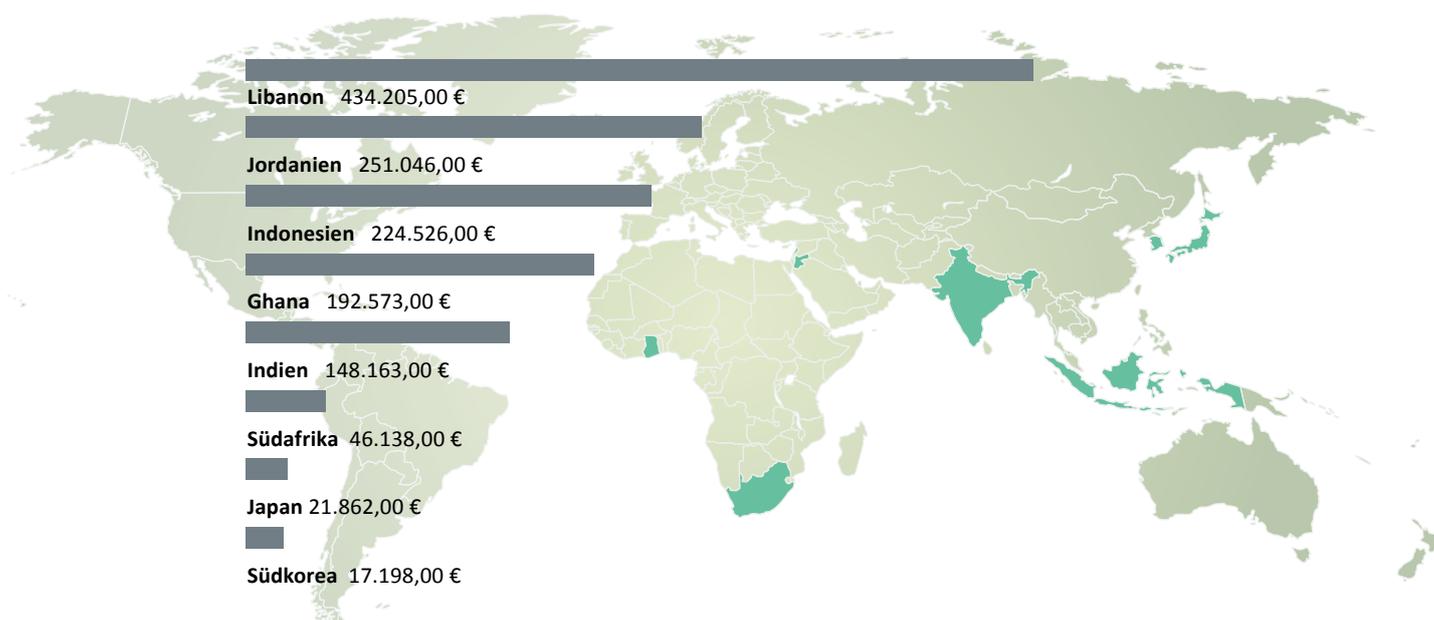
AUSBLICK

Umfang und Intensität der Arbeit der EMS hängt in den kommenden Jahren von verschiedenen Faktoren ab. Kosten, insbesondere Personalkosten, werden bei gleichem Personalstand steigen, während die Einnahmen zunehmend auf dem Spendenmarkt erzielt werden müssen. Die globalen Entwicklungen in Politik und Gesellschaft führen für Werke wie die EMS zu immer größeren Herausforderungen. Die Einnahmen der deutschen Kirchen gehen zurück. Daraus werden auch die Beiträge an die EMS finanziert.

Lösungsansätze für die Werke hierfür gibt es – neue Kooperationen und eine engere Zusammenarbeit der Missionswerke in Deutschland können hohe Synergieeffekte erzielen. Programmbereiche, die bundesweit von den Werken wahrgenommen werden, sowie länderspezifische Kooperationen können Spielraum geben, um weiterhin die ökumenische Zusammenarbeit zu gewährleisten. Sie ist ein Aushängeschild der Kirchen, die in finanziell wie politisch schwierigen Zeiten eher einer Ausweitung und Stärkung bedarf als sie zu beschränken. Die Chance, klare Zeichen zu setzen, ist jetzt da. Dazu braucht es Verantwortliche in unseren Kirchen und Werken, die die richtigen Weichen zur richtigen Zeit stellen. Die EMS ist dabei.

Rudolf Bausch
Geschäftsführer

EMS-PROJEKTFINANZIERUNGEN NACH LÄNDERN*



*Die Zahlen beziehen sich auf die von den EMS-Gremien beschlossenen 51 Projekte für 2023.

HINDUISMUS: EWIGER KREISLAUF DES LEBENS

FEUERBESTATTUNGEN AN DEN HEILIGEN GHATS

Der Hinduismus ist neben dem Buddhismus eine der beiden großen Weltreligionen, die ihren Ursprung auf dem indischen Subkontinent haben. Hinduistische Bestattungsriten sind eng mit bestimmten Vorstellungen über den Tod, das Leben nach dem Tod und die spirituelle Reise der Seele verbunden. Durch die Auseinandersetzung mit diesen Praktiken können wir unsere eigenen Vorstellungen von Leben und Tod besser verstehen lernen.

Mehr als 80 Prozent der Inder*innen sind Hindus. In ihrer Religion wird der Tod nicht als endgültig angesehen, sondern lediglich als Übergang in ein weiteres irdisches Leben, wobei die Art der Wiedergeburt direkt durch das Karma bestimmt wird. Karma bezeichnet ein spirituelles Konzept, nach dem jede Handlung – physisch wie geistig – unweigerlich Folgen nach sich zieht. In anderen Worten: Gute Taten bewirken ein gutes Karma, schlechte Taten ein schlechtes. Ziel aller gläubigen Hindus ist es, durch ein gutes Karma den ewigen, als leidvoll betrachteten Kreislauf von Leben, Tod und Wiedergeburt zu durchbrechen und „Moksha“ (Erlösung) zu erlangen. Dies kann durch die Befolgung bestimmter spiritueller Praktiken erreicht werden.

VORBEREITUNG AUF DIE LETZTE REISE

Verstorbene Hindus werden üblicherweise nicht auf Friedhöfen beigesetzt. Die vorherrschende Bestattungsart ist die Einäscherung. Sie findet nach alter Tradition in der Öffentlichkeit an dafür vorgesehenen Plätzen statt. Der Leichnam wird auf einen Scheiterhaufen aus Holz gelegt, der vom ältesten Sohn oder einem anderen männlichen Familienmit-

glied nach einem genau festgelegten Ablauf entzündet wird. Um die Reise der Seele zu erleichtern, wird die Asche möglichst einem heiligen Fluss wie dem Ganges übergeben. Um den Frieden der Verstorbenen zu sichern und ihr Andenken zu ehren, werden nach der Einäscherung Rituale wie die Opferung von Gaben an die Ahnen durchgeführt.

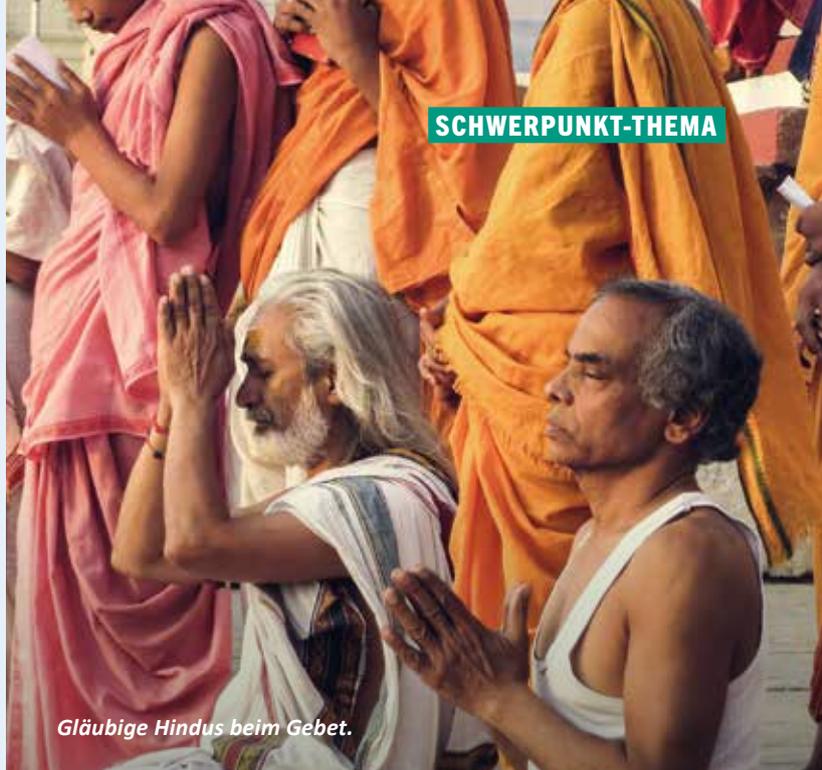
Unmittelbar nach dem Tod werden Verstorbene gewaschen, oft mit Ghee (Butterschmalz), Honig und Milch. Dies drückt Respekt und Ehrfurcht vor der verstorbenen Seele aus und dient der rituellen Reinigung. Der Körper wird mit wohlriechenden Substanzen – Kurkuma für Frauen und Sandelholz für Männer – eingerieben. Damit werden die Verstorbenen geehrt und auf ihre letzte Reise vorbereitet. Danach kleidet man sie in ein feierliches Gewand oder weißes Tuch und bahrt sie in Gebetshaltung auf. Um den Leichnam werden Gaben wie Blumen, Reisbällchen und Lampen gelegt. Wasser wird versprengt und Gebete werden gesprochen.

Bis zum Eingreifen der britischen Kolonialbehörden hielt sich auf dem indischen Subkontinent eine besondere Form des Femizids: Das Ritual der „Sati“ (Sanskrit: „treue Frau“). Nach diesem Brauch glaubte man, dass ein verstorbener Mann ohne seine Frau im Jenseits nicht weiterleben könne. Daher wurde von der Witwe erwartet, dass sie sich neben ihren verstorbenen Mann auf den Scheiterhaufen legte, oder sie wurde sogar dazu gezwungen. Das Verbot der Witwenverbrennung wurde allgemein mit großer Erleichterung aufgenommen. Vollständig unterbunden werden konnte sie jedoch bis heute nicht, Einzelfälle werden weiterhin bekannt und es wird von einer hohen Dunkelziffer ausgegangen.

CHRISTENTUM: DRITTGRÖSSTE RELIGION INDIENS

Indien ist ein säkularer Staat. In seiner Verfassung ist festgeschrieben, dass keine der Religionen des Landes bevorzugt oder benachteiligt werden soll. Dies soll dem Schutz religiöser Minderheiten dienen, zu denen auch die rund 30 Millionen indischen Christen gehören. Sie bilden damit nach Hindus und Muslimen die drittgrößte Religionsgemeinschaft Indiens. Christen stehen außerhalb des traditionellen indischen Kastensystems. Mehr als die Hälfte von ihnen sind Dalits, die früher „Unberührbare“ genannt wurden. Die Kirche von Südindien (CSI) ist die größte Mitgliedskirche der EMS-Gemeinschaft und eine der größten christlichen Kirchen Asiens. Die Kirche von Nordindien (CNI) ist der EMS 2022 beigetreten. Ihr gehören rund 2,2 Mio. Menschen in 4.500 Gemeinden an.

SCHWERPUNKT-THEMA



Gläubige Hindus beim Gebet.

HEILIGE STADT AM GANGES

Eine zentrale Rolle in der hinduistischen Bestattungskultur spielt die Stadt Banaras (Benares), auch Varanasi genannt. Die Stadt am Ganges gilt als eine der heiligsten Stätten des Hinduismus und wird auch „Mahashamshan“ oder „der große Verbrennungsplatz“ genannt. Für gläubige Hindus gilt es als besonders erstrebenswert, ihre letzten Tage in Banaras zu verbringen, dort zu sterben und an den heiligen Ghats verbrannt zu werden. Das Verstreuen der Asche in den Ganges bedeutet nach der hinduistischen Mythologie die sofortige Erlösung aus dem ewigen Kreislauf der Wiedergeburt.

Als „Ghat“ bezeichnet man in Indien stufenförmige Uferbefestigungen, die zu einem Gewässer hin abfallen. Sie dienen verschiedenen Zwecken und sind oft von hinduistischen Tempeln und anderen Bauten gesäumt. Die beiden wichtigsten Ghats in Varanasi, die für Einäscherungszeremonien genutzt werden, sind die Manikarnika

Ghats und die Harishchandra Ghats. An den Bestattungszeremonien, die an den Ghats stattfinden, nehmen nicht nur die unmittelbare Familie und Verwandtschaft des Verstorbenen teil, sondern auch Priester und Helfer. Sie gehören häufig traditionellen Berufskasten an und übernehmen während der Einäscherung verschiedene Aufgaben: Die Mahabrahmanen fungieren als Totenpriester, die Naurasieren den Trauernden die Kopfhare ab, während die Doms einfache Bestattungshelfer sind. Jede Gruppe trägt zu dem komplexen Geflecht von Bräuchen und Riten bei, das den Tod an den heiligen Ghats von Banaras umgibt.

Sofia Christabel

Sofia Christabel ist Pfarrerin der Kirche von Südindien (CSI).

IMPRESSUM EMS Einblick 43. Jahrgang
Zeitschrift der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS);
Herausgeber: Dr. Dieter Heidtmann (Vogelsangstr. 62, 70197 Stuttgart)

Redaktion: International EMS Communicators' Network
Redaktionsleitung: Stefan Schaal; **Verantw. Redakteur i. S. des Baden-Württembergischen Pressegesetzes:** Dr. Dieter Heidtmann
Redaktionsadresse: Evangelische Mission in Solidarität, Vogelsangstr. 62, 70197 Stuttgart; Tel: 0711 636 78 -0, Mail: info@ems-online.org

Auflage: 3500; **Vertrieb:** vertrieb@ems-online.org
Druck: MHD Druck und Service, 29320 Hermannsburg
Grafik: büro für visuelles, Stuttgart

Spendenkonto: EMS, Evangelische Bank eG
IBAN DE85 5206 0410 0000 0001 24, BIC GENODEF1EK1

Bildnachweise: Titel: Herrnhuter Brüdergemeine; S. 2: EMS/Waiblinger; S. 3: EKP/Gilcher; S. 4/5: Herrnhuter Brüdergemeine (2); S. 6: Marcelo Schneider/WCC; S. 7: privat; S. 8: PCG; S. 10: EMS/Karasch-Böttcher; S. 12: EMS/Lohnes; S. 13: EMS/Gräbe; S. 14: EMS/Lohnes; S. 15: UCCJ; S. 16: Herrnhuter Brüdergemeine, EMS; S. 17: büro für visuelles; S. 18: BMDZ, DOAM; S. 19: EMS/Gräbe; S. 21: büro für visuelles/istock-photo; S. 22: Pixabay/dMz; S. 23: Pixabay/romangashanin; S. 24: Pixabay/pixaguck

EMS Einblick erscheint zwei Mal jährlich. Der Bezug ist kostenlos.
ISSN 1611-1729

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autor*innen und nicht immer die Meinung der Redaktion wieder. Nachdruck – auch auszugsweise – und Reproduktion nur mit Genehmigung des Herausgebers.

DER SPATZ UND DAS FEUER

AUSBLICK

Als Abraham auf Befehl des brutalen Königs Nimrod ins Feuer geworfen wurde, eilte ein Spatz zur Quelle und brachte in seinem kleinen Schnabel ein paar Tropfen Wasser, die er über dem Feuer fallen ließ. Dann flog er zurück zur Quelle.

Unermüdlich flatterte er hin und her, während das Feuer von den Soldaten des Herrschers noch stärker entfacht wurde.

Ein anderer Vogel beobachtete ihn. „Was willst du mit deinem mickrigen Schnabel gegen das Feuer bewirken?“, rief er und lachte den Spatz aus.

„Ich weiß, dass meine paar Tropfen nicht viel ausrichten“, antwortete der Spatz, „aber wenn der Tag des Jüngsten Gerichts kommt und ich gefragt werde, was hast du getan, als der große Prophet ins Feuer geworfen wurde, dann will ich nicht beschämt dastehen, sondern antworte dem Herrn der Welten: Ich habe getan, was ich konnte.“

Rafik Schami

Aus: Rafik Schami, Wenn du erzählst, erblüht die Wüste

© 2023 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

